

Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

puissance celle-ci est toute entière dans la séduction de sa parole. A l'extrémité de sa langue se rattachent des chaines d'or et d'ambre, qui vont de là aux oreilles d'une foule de captifs volontaires et ces captifs suivent avec plaisir le dieu qui les maîtrise. Voila une image étrange, assurément, qui ne *devait* avoir pour les yeux aucun attrait.''

This last remark evidently shows that the author has no knowledge of the *Emblemas,* yet he gives a close description of Alciato's pictures.

The ''learned Kelt,'' whom Lucian meets, whom he takes to be ''a philosopher among his own people,'' and who was *ὀυκ ἀπαίδευτας τὰ ἡμέτερα, ὡς ἔδειξει ἀκριβῶς 'Ελλάδα φωνήν ἀφιεις,* gives the afore-mentioned explanation ; he takes up point by point. Why Hercules is the personification of eloquence? He is stronger than Hermes. Why he is old? *Τό δέ γῆρας ἔχει τι λέξαι τῶν νέων σοφώτερον.* He finally gives a panegyric on eloquence more powerful than arms, closely akin to Alciato's verses.

Now, Alciato was a very learned man, a clever jurist, spending the greater part of his life at Milan with its celebrated libraries ; he was known to have studied Greek, which, in his lifetime (1492–1550), took so violently hold of the minds, that orthodox churchmen went so far as to condemn it as being one with reformation and Antichrist. There can be no doubt that he directly refers to Lucian's Gallic Hercules, which he admits in all but mentioning the Sophists, whose cleverness and versatility must have appealed strongly to a man like Alciato.

But it is remarkable that Gracian did not recognize the source of the emblem, which is thus only the carrier of the Hellenic conceit into the Spanish Jesuit's moral treatise, where it roused the criticism of no less a person than Arthur Schopenhauer—''der sich mit Unrecht kritisch darüber geäussert hat,'' (Borinski : Baltasar Gracian)—yet who evidently was also unaware of its origin.

C. L. Nicolay.

Lowell, Mass.

NOCH EIN WORT ÜBER GERM. *f, ꝥ, h, s* > ƀ, ð, ʒ, *z.*

Den phonetischen Vorgang, der bei dem Stimmhaftwerden von germ. *f, ꝥ, h, s,* stattgefunden haben soll, beschreibt Verner selber folgendermassen : ''Das stärkere Luftausströmen ist ein Moment, das der expiratorische Accent mit den tonlosen Consonanten gemein hat. Daher konnte der verstärkte Luftstrom in der accentuirten Silbe die tonlose Explosiva tonlos erhalten, d. h. verhindern, dass die Stimmbänder zum Tönen verengert blieben, wie dies bei normalem Luftausströmen in der unaccentuirten Silbe geschah.'' (K. Zs. 23, 116.)

Verner war daher offenbar der Meinung, dass die stimmlosen Spiranten stimmhaft geworden seien, noch ehe die Akzentverschiebung eingetreten war. Dass ihm die meisten späteren Gelehrten darin beipflichteten, erhellt daraus, dass sie den Vorgang graphisch so darstellen : Idg. *patér* > **faðér* > *fáder*. Idg. *swekrū́* > *sweγrū́* > ahd. *swígar,* &c. (Kluge, *Grundriss* I, 339) **septém* > urg. **sefún* > **seƀún* > *séƀun,* got. ahd. *sibun* (Dieter, *Altgermanische Dialekte,* 171) Urgerm. **līƀṓ* aus *lifṓ*; Urgerm. **faðér* aus *fapér*, &c. (Brugmann, *Grundriss* I, 388). Auch scheint die gewöhnliche Formulierung des Vernerschen Gesetzes dieselbe Auffassung zu bekunden : Die Erweichung der betreffenden Spiranten erfolgte, ''wenn der nächst vorhergehende Sonant nicht nach der idg. Betonung den Hauptton trug'' (Paul, P. B. *Beitr.* 6, 538) oder ''falls der idg. Wortakzent nicht auf dem unmittelbar vorausgehenden Vokale ruht'' (Streitberg, *Urg. Grammatik* 124). ''Dieser freie Accent des Indogermanischen reichte noch bis in germanische Zeit hinein, ... und hatte Einfluss auf die Verschiebung der Teunis'' (Behaghel, *Die deutsche Sprache,* 8), &c.

Wilmanns dagegen fasst die Sache anders auf : ''Nur die Vorsilbe *ga-,* die Grimm bereits mit lat. *co-* identifizierte, ist ein sicheres und altes Beispiel für die Erweichung anlautender Spirans. Dies Verhältnis scheint darauf hinzuweisen, dass, obwohl der Grund zum grammatischen Wechsel in der Zeit des freien Accentes gelegt sein muss, doch der nur bekannte Abschluss erst erfolgte, als bereits die germanische Betonung galt. Nur in

Silben, die nach germanischer Weise unbetont blieben, stellte sich der stimmhafte Laut ein, also in der Vorsilbe *ga-*, zuweilen auch in dem zweiten Bestandteil eines Compositums: *Hermunduri* neben *Thuringi*," &c. (*Grammatik* I, § 24).

Es liegen hier also zwei entgegengesetzte Meinungen vor:

1. Die Erweichung der betreffenden Spiranten fand vor der Akzentverschiebung statt.

2. Die Erweichung der betreffenden Spiranten hat ihren Abschluss erst gefunden, als bereits die germanische Betonung galt.

Keine von diesen beiden Theorieen will mir als stichhaltig erscheinen.

Verners Beweisführung, knapp ausgedrückt, ist diese: *as-á* muss in *az-á* übergehen, und zwar aus folgenden phonetischen Gründen:

s und betonte Silbe haben starkes Luftausströmen gemein.

z und unbetonte Silbe haben schwächeres Luftausströmen gemein.

Hier verfällt er aber in die irrige Meinung, dass kräftige Betonung durch starkes Luftausströmen bedingt sei. Um eine Silbe kräftig zu betonen, muss man freilich Kraft gebrauchen; aber *wie* diese Kraft verwendet wird, ist eine andere Sache. Ebensogut könnte man argumentieren: Zur Hervorbringung eines stimmhaften Lautes gehört mehr Kraft als zur Hervorbringung eines stimmlosen: daher muss die Kraft, die zum Betonen einer Silbe erforderlich ist, notwendigerweise einen nachfolgenden stimmlosen Laut in einen stimmhaften verwandeln.

Wenn Verners Erklärung phonetisch richtig wäre, müsste ein Satz wie *das éine wie das ándere* eine starke Neigung zeigen in *daz éine wie daz ándere* überzugehen; was aber besonders bei starker Betonung der bezeichneten Wörter niemals geschieht.[1] Zweitens scheitert Verners Erklärung, wie Wilmanns richtig hervorhebt, daran, dass—wie *Hermunduri, messi-rahs* und *ga-* zeigen —die Erweichung nicht eintrat, solange der auf den stimmlosen Spiranten nächst folgende Sonant betont wurde (d.h. den Hauptton trug).

[1] Wenn man den Einwand erhebt: die *s* bleiben stimmlos wegen des festen Einsatzes bei "eine" und "andere," so denke man an englische Sätze wie *give us áll of this íce*, wo das *s* in *us* and *this* desto sicherer stimmlos bleiben je energischer *all* und *ice* betont werden.

Was Wilmanns eigene Ansicht anlangt, so ist folgendes zu bedenken. Wenn die *χ, f, þ* und *s* noch nicht stimmhaft geworden waren, als die germanische Betonung schon im Gebrauch war, so sieht man nicht ein, warum sie nachher, ohne weitere Ursache, stimmhaft werden mussten. Auch auf die Frage 'wann,' wäre wol schwerlich eine Antwort zu geben. Was ist der "Grund" für den grammatischen Wechsel, der in die Zeit des freien Accentes gelegt werden muss? Da der ganze Vorgang ein rein phonetischer ist, könnte man ferner füglich fragen: ist in dem Satze *give us áll of this íce* ein Grund schon vorhanden, warum *s* zu *z* werden müsste, und was ist er? Doch ich will solche Fragen nicht weiter häufen, denn der verehrte Verfasser hat sich, wie ich glaube, absichtlich unbestimmt ausgedrückt, weil er eben keine genaue Erklärung geben wollte.

Meine eigene Ansicht (die mir übrigens so einfach erscheint, dass ich lange gezaudert habe, sie zu veröffentlichen), kann ich folgendermassen formulieren:

Der Übergang von germ. *χ, f, þ, s* > *ʒ, ƀ, ð, z* erfolgte zu einer Zeit, wo bei den Wörtern, die eine Akzentverschiebung erlitten, weder die idg. noch die germ. Betonungsweise galt, sondern zu einer Zeit, wo Level stress herrschte.

Zu dieser Ansicht wird man zunächst rein logisch gezwungen. Denn es liegen nur drei Möglichkeiten vor. Die Erweichung erfolgte endgiltig entweder: 1. Vor der Akzentverschiebung, oder 2. Während der Akzentverschiebung, oder 3. Nach der Akzentverschiebung. Die erste Möglichkeit glaube ich oben abgetan zu haben. Die dritte Möglichkeit kann ich wenigstens als höchst unwahrscheinlich bezeichnen. Es bleibt also bloss die zweite übrig.

Dass Level stress wirklich eine Zeit lang geherrscht hat, brauche ich wol kaum zu beweisen. Es glaubt gewiss niemand, dass sich der Akzent von **barmás* (vgl. φορμός) mit einem Sprung zu **bármas*, Got. *bárms* verschoben habe. Man ist gezwungen, sich eine Mittelstufe vorzustellen, wo die Betonung **bàrmàs* galt. Wie lange diese Betonung bestanden haben mag, ist freilich kaum zu ermitteln. Beispiele für dieselbe Betonungsweise, deren Erklärung genau die nämliche ist, kann man täglich im gesprochenen Englisch hören. Noch vor wenigen Jahren wurde überall

supréme betont: jetzt hört man, besonders im westlichen Teil der Vereinigten Staaten, vielfach *sùprème*, mit deutlichem Level stress und Silbentrennung, und es wird niemand Wunder nehmen, wenn sich der Akzent weiter zu *súpreme* verschiebt (desgl. *dètàil* aus *detáil*, *èxprèss* aus *expréss*, &c.). Auch geschichtlich können wir Level stress bei Akzentverschiebungen beweisen. Als das Compositum **mati-sahs* zuerst gebildet wurde, sprach man zweifelsohne **máti sàhs*, wo *sahs* jedenfalls stärker betont wurde als der Ableitungsvocal *i* von *mati*. Das mhd. nhd. *messer* und die allmähliche Verschrumpfung der Silbe *sahs*, *rahs*, *ras*, &c., beweist andererseits, dass die Betonung des Ableitungsvocals allmählich stärker wurde, während der Akzent des zweiten Gliedes des Compositums im Schwinden begriffen war. Dass es einen Zeitpunkt gab, wo die zweite und dritte Silbe des Wortes gleich stark betont wurden, ist also so gut wie ausgemacht.

Wo ein Wort mit Level stress gesprochen wird, ist ferner zu bemerken, dass sich gewöhnlich auch deutliche Silbentrennung einstellt; so z. B. *sùp-prème* (wo das *p-p* bloss ein langes einfaches *p* darstellen soll), *sè-lèckmen* (=*selectmen*, New England), &c. Solche Silbentrennung kann daher für gleiche Fälle im Germanischen angenommen werden.

Warum nun die χ, *f*, *þ*, *s* zu ȝ, ƀ, ð, *z* wurden, ist leicht zu verstehen. Wenn man *faþ-ér* sprach, war kein besonderer Grund vorhanden, warum das *þ* stimmhaft werden sollte, auch nicht bei *fáþ-er* oder *fá-þer*. Wenn man aber *fàþèr* mit Level stress sprach, und noch dazu mit der Silbentrennung innerhalb des *þ*, so war es unvermeidlich, dass *þ* in ð überging, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das *þ* den Angriffen seiner stimmhaften Nachbarlaute auf beiden Seiten ausgesetzt war.

Bei *ga-* gilt natürlich dieselbe Erklärung, nur haben wir hier vom Satzakzent statt vom Wortakzent auszugehen. Fälle wie: *þù ȝà wínnas*, *sià ȝà láuban*, &c., haben den Übergang von χ > ȝ veranlasst,[2] und das ȝ ist dann in allen Fällen durchgeführt worden.

Dass in diesem Problem, wie so oft in philologischen Fragen, mathematische Sicherheit nicht zu erzielen ist, gebe ich gern zu. Die Wahrscheinlichkeit aber, dass der phonetische Vorgang, von dem wir reden, so verlaufen ist, wie ich ihn darzustellen versucht habe, scheint mir so gross zu sein, dass ich für meine Person keinen Zweifel an der Richtigkeit der gegebenen Erklärung hegen kann.

Zum Schluss bemerke ich nur noch Folgendes. Das Vernersche Gesetz, wie es von Streitberg und anderen formuliert wird, ist wenigstens irreführend. Man will wol nichts über die Ursache des grammatischen Wechsels sagen, aber indem man schreibt: "falls der idg. Wortakzent nicht auf dem unmittelbar vorausgehenden Vokale ruht" legt man, vielleicht unwillkürlich, den Nachdruck auf den idg. Akzent, der an sich nichts mit dem Wechsel zu tun hatte. Dagegen bleibt die eigentliche Ursache—der Einfluss der stimmhaften Nachbarlaute, dem die Spiranten wegen des durch die Akzentverschiebung veranlassten Level stress ausgesetzt waren—ganz unerwähnt.

Im Lichte des Vorhergehenden möchte ich also das Vernersche Gesetz folgendermassen formulieren:

Die nach Vollzug der germanischen Lautverschiebung vorhandenen vier harten Reibelaute (Spiranten) *h*, þ, *f*, *s* wurden, ausser in den Verbindungen *ht*, *hs*, *ft*, *fs*, *sk*, *st*, *sp*, erweicht, wenn sie infolge der germanischen Akzentverschiebung oder aus Gründen des Satzakzentes zwischen gleichbetonte Sonoren zu stehen kamen.

H. Z. KIP.

Vanderbilt University.

[2] Vielleicht stellt folgendes Schema die Entwickelung des ȝ richtiger dar:

Indg. *k* < *kh*—χ—*h*. / *kh*—ȝ—*g*.

ENGLISH LITERATURE.

GOSSE, EDMUND WILLIAM: *English Literature: An Illustrated Record.* Volume IV. London: Macmillan & Company; New York: The Macmillan Company, 1904.

This recent contribution by Mr. Gosse to the story of nineteenth century literature has already reached the hands of several critics who have appraised the work on a general survey of its contents.[1]

[1] For example, E. Koeppel in *Englische Studien* xxxiv, 281-285.